



*Solo mit dem Fahrrad von Alaska nach Österreich – Teil 2*



**S**ehr viel habe ich bisher schon erlebt. Was für ein Abenteuer! Aber noch ist es weit bis nach Hause in die Berge. Zwischen dem Panama-Kanal, neben dem ich im Gras sitze, und den Tiroler Alpen liegen lange, anspruchsvolle 20.000 Kilometer.

**Es geht weiter**

Nach zehn Tagen schneeloser Weihnachtspause und viel Heimweh steige ich in Panama in den Flieger. Er bringt mich nach Lima, der Hauptstadt von Peru. Mein Startpunkt für den nächsten großen Abschnitt: „Südamerika, ich komme!“

Als ich im lauten und quirligen Zentrum der Millionenstadt auf mein hochmodernes Gravelbike steige, umkreisen mich viele Kinder. Sie wirken fröhlich, aber auch etwas unsicher. Auf den ersten Kilometern durch die Stadt muss ich höllisch aufpassen. Der Verkehr ist unheimlich laut und dicht. Ich fühle mich wie ein kleines Fischlein im Haifischbecken. Aber

schon bald bin ich wieder im Radreise-Fieber und schlingele mich frech durch zwischen uralten, stinkenden Lastwagen, unzähligen klapperigen Motorrädern und tausenden Menschen stadtauswärts.

**Stürmisch, einsam und nah am Limit: Atacama Wüste und Anden**

Der erste Abschnitt von Lima in Peru, auf der berühmten Panamericana nach Süden, ist flach. Rechts von mir tobt der wilde Pazifik. Das tiefe Blau ist beeindruckend schön, aber wenn sich die Wellen an den Klippen brechen, ist es laut und ein wenig unheimlich. Links von mir blicke ich hinein in die Küstenwüste, eine trockene, karge Landschaft mit Kakteen, kleinen Dornbüschen und Unmengen an Steinen. Dazwischen entdecke ich aber auch etwas, das dort sicher nicht hingehört: Müll! Ganze Berge davon. Plastikflaschen, Bekleidung und sogar Autoteile.

Ständig bläst mir mein „Freund“, der Wind, mit voller Kraft ins Gesicht. Immer wieder zwingt er mich zum Pausieren und sogar zum Schieben. Als ob das nicht schon genug wäre, zeigt er mir plötzlich seine gewaltige Macht. Ich gerate in meinen ersten Sandsturm. Es ist ein furchteinflößendes

In Südamerika bewege ich mich eine ganze Weile deutlich über 3500 Metern über dem Meer. In La Paz, am Titicacasee und auf einigen Andenpässen (oben).

Immer wieder sind es vor allem die Begegnungen mit den Menschen, die mich begeistern (unten, links)

In Peru besuche ich die faszinierenden, nur aus der Luft sichtbaren Nasca-Linien (unten, rechts).



# Long Way Home

Panama City, Weihnachten 2023: Ich kann es kaum glauben, dass schon mehr als 10.000 Kilometer hinter mir liegen. Ein Drittel meiner Reise ist „abgestrampelt“. Der Großteil aber liegt noch vor mir. Teil 2 meines „langen Heimwegs“.

FOTO: THOMAS WIDERIN

FOTOS: THOMAS WIDERIN



Die Tour von Alaska bis Österreich bedeutet immer wieder Extreme. Dazu gehört auch extreme Einsamkeit, die erst am Tag der Heimkehr in Tirol so richtig endet.

Erlebnis, auf das ich gerne verzichtet hätte. Nur im Schutz eines großen Lastwagens komme ich voran, muss aber schlussendlich Schutz in einem Fahrzeug des Straßendienstes suchen und den Sturm abwarten.

Etwa 600 Kilometer hinter Lima entferne ich mich von der Küste und radle hinein in die Atacama, die trockenste Wüste der Erde. Es ist unheimlich heiß, die Sonne brennt jeden Tag unerbittlich. Ich brauche Unmengen an Flüssigkeit und Sonnencreme. Mehrere Tage radle ich stetig bergauf bis zum Titicacasee, dem höchstgelegenen schiffbaren Gewässer der Welt auf rund 3800 Metern über dem Meer. Noch nie habe ich einen so tief-blauen, wunderschönen und schier unendlich großen See gesehen. Vom See aus schraube ich mich immer höher die Anden hinauf. In den Näch-



ten im Zelt verspüre ich leichte Kopfschmerzen, ansonsten habe ich auch in der Höhe von fast 5000 Metern keine gesundheitlichen Probleme. Jedoch ist das Radfahren hier oben enorm anspruchsvoll. Ich atme schwer und meine Beine müssen beim stundenlangen Bergauftreten harte Arbeit leisten. Ich fühle mich einsam. Die faszinierende Landschaft lenkt ein wenig von der Anstrengung und der Einsamkeit ab.

Je höher ich die Anden hinauffahre, desto mehr ist das Grau der Wüste verschwunden. Mittlerweile ist es überall grün und die Gegend am Hochplateau an der Grenze von Chile und Bolivien ähnelt den saftigen Almen in den Tiroler Alpen. Es duftet nach frischem Gras und täglich treffe ich auf Herden von Alpakas, Lamas und Bergziegen.

In La Paz, der fast 4000 Meter hoch gelegenen Hauptstadt Boliviens, gönne ich mir eine Woche Pause. Inmitten der quirligen Märkte

werden Unmengen an verschiedensten Waren angeboten. Ich staune über die vielen Stände mit den seltsamsten Gegenständen, vor allem über getrocknete Alpakas, Lamas oder Schlangen. Auf Kostproben verzichte ich. Die Seilbahn eines österreichischen Herstellers, die über die gesamte Stadt verläuft, vermittelt mir Heimatgefühle und leider auch wieder ein wenig Heimweh.

Nach La Paz geht es in den nächsten Tagen wieder hinab auf Meereshöhe, bevor im Grenzgebiet Chile-Argentinien die größte Herausforderung der bisherigen Reise auf mich wartet: Die Überquerung des Anden-Hauptkamms! Was folgt, ist eine körperliche und seelische Belastung, wie ich sie selten erlebt habe. Es geht immer höher, wird immer steiler und immer anstrengender. Fahren, schieben, Pause machen, im Zelt schlafen, weiter quälen. Mein Fahrrad ist wegen des Gepäcks, der Lebensmittel und der Getränke derart schwer, dass meine Beine sogar

FOTOS: THOMAS WIDERIN



Südamerika ist vor allem schier unendliche Weite, enorme Höhen und fantastische Erfahrungen.



beim Schieben protestieren. Ich komme mehrfach an meine Grenzen und muss zum ersten Mal auf dieser Reise weinen. Aber irgendwie schaffe ich es und überquere am Paso de Jama die Anden. So erreiche ich Argentinien.

#### Mit weit geöffneten Armen zur Christusstatue in Rio de Janeiro

Die Gauchos auf ihren geschmückten Pferden, die argentinische Pampa und die freundlichen Menschen beeindruckten mich. Ebenso wie die gigantischen Iguazú-Wasserfälle, mit dem wild tosenden Wasser oder die vielen kleinen, aber frechen Äffchen, die mich nahezu täglich begleiten und es immer wieder auf meine Müsliriegel abgesehen haben. Ich liebe den „Locro“, einen speziellen Eintopf mit Bohnen, Mais, Würstchen und Fleisch. Einfach nur köstlich!

Argentinien und Paraguay durchquere ich vom Westen nach Osten. Nach einigen Wochen im Hinterland, treffe ich in Brasilien, südlich von Sao Paulo, endlich wieder auf eine Küste. Nach 1500 km Radeln bei Sonnenschein, Meeresduft und entlang von wunderschönen Sandstränden erreiche ich die weltberühmte Copacabana. Lebensfreude pur, Lachen, Musik und Tanz: All das genieße ich bei Traumwetter in einer Traumgegend. Und dann taucht sie vor mir auf: „Cristo Redentor“! Schon von weitem ist die weltberühmte, wunderschöne Christus-Statue von Rio de Janeiro sichtbar. Zu ihr hinauf möchte ich. Noch einmal nehme ich all meine Kraft zusammen

und stramble entlang einer sehr steilen Straße hinauf auf den Berg. Als ich oben ankomme, bin ich fix und fertig. Ich stehe genau unter der faszinierenden, in der Sonne glänzenden Statue. Ihre Arme sind weit geöffnet. Müde, aber sehr stolz auf mich, sitze ich zwischen den tausenden Besuchern direkt unter dem Bauwerk im Schatten. Ich bin tatsächlich von Alaska bis hier her geradelt!

#### Afrika: Wunderschön, herzlich, einzigartig!

Auf dem Flug von Brasilien nach Südafrika freue ich mich auf einen neuen, für mich völlig unbekanntem Kontinent. Ich bin noch nie in Afrika gewesen.

„Wow“, denke ich mir, als ich im Angesicht des faszinierenden Tafelberges aus Kapstadt, der südlichsten Hauptstadt Afrikas, hinausradle. Die nächsten 6500 Kilometer darf ich auf einem Kontinent Gast sein, von dem ich schon so oft geträumt habe. Afrika begrüßt mich nicht nur mit seiner Schönheit und besonders herzlich wirkenden Menschen, sondern auch mit „Linksverkehr“. Daran muss ich mich erst gewöhnen. In den ersten Tagen überstehe ich nur mit viel Glück einige haarsträubenden Aktionen meinerseits unverletzt.

Die Straßen in Südafrika und Namibia sind breit, sauber und mir steht meist sogar ein Seitenstreifen zu Verfügung. Der Verkehr ist sehr radfahrerfreundlich. Überall grüßen mich Fernfahrer aus ihren monströsen Trucks heraus, Einheimische aus ihren kleinen, drei-

räderigen Tuk-Tuks oder von klapprigen Wagen, die meist von einem einzelnen, müde wirkenden Esel gezogen werden.

Meine ersten Nächte verbringe ich gleich neben dem Highway auf einem der schön angelegten, sauberen Parkplätze mit Tisch und Bänken aus Beton. Jeder Morgen beginnt mit einem blutroten Sonnenaufgang. Und jedes Mal wird mir dabei warm im Herzen.

In der Früh oder später am Nachmittag begegnen mir immer wieder einigen jener Tiere, die hier zu Hause sind: Ich sehe meine ersten Giraffen, Elefanten, Büffel und Strauße in freier Wildbahn.

Botswana, Simbabwe, Sambia und Tansania: Ich radle mitten durch Savannengebiete, Buschlandschaften, Wüstenabschnitte, aber auch durch blühende Gegenden. Wo andere viel Geld für Safaris zahlen müssen, fahre ich „erste Reihe fußfrei“ mitten hindurch. In Naturschutzgebieten, wie etwa an den gewaltigen Victoria-Fällen, bleibt mir der Mund vor Staunen offen und in Tierreservaten, wie dem



Sambesi Nationalpark, radle ich neben Zebra- und Elefantenherden her.

**Auge in Auge mit dem König der Tiere!**



Beim Reifenwechsel im Sambesi-Nationalpark kommt mir eine Elefantenherde bedrohlich nahe.



In Tansania verbringe ich einige Tage in einem Dorf und erlebe den Alltag der Einheimischen. Auf der gesamten Reise fasziniert mich die jeweilige Landesküche.



### Angst

Mitten in einer dieser Elefantenherden hat mein Bike eine Reifenpanne, ich muss den Schlauch wechseln. Die Giganten schauen mir verwundert zu und kommen mir beängstigend nahe. Ich habe großen Respekt vor diesen gewaltigen Tieren und verhalte mich sehr ruhig. Alles geht gut. Beim Fotografieren hält mich ein Strauß für seinen Artgenossen und meint, ich stehe für die Fortpflanzung zur Verfügung. Auch diesen kann ich schlussendlich davon überzeugen, dass ich kein Vogel, sondern ein Radfahrer bin.

Einige Nächte darf ich bei Einheimischen geschützt in ihrem Dorf verbringen und genieße ihre warmherzige, freundliche Art. Aber dann muss ich mein Zelt mitten in einem Löwengebiet aufstellen. Ich habe fürchterliche Angst, an Schlaf ist nicht zu denken. Ständig vernehme ich Geräusche rund um mein Nachtlager. Als ich in der Früh müde und noch immer ängstlich den Reißverschluss des Zeltes öffne, bekomme ich fast einen Herzinfarkt. Nur 50 Meter von mir entfernt liegt ein männlicher Löwe mit gewaltiger Mähne im Gras und schläft. Während ich mit zittrigen Knien und so leise wie nur möglich mein Zelt abbaue, hebt das Raubtier plötzlich seinen Kopf und starrt zu mir herüber. Aber der „König der Tiere“ dürfte sich bereits satt gefressen haben, denn er hat kein Interesse an mir. Glück gehabt!

### Kenias Nationalparks und heißes Marokko

Auf Kenia habe ich mich in den vergangenen Tagen besonders gefreut. Und gleich im Grenzgebiet Tansania-Kenia habe ich eine besondere Begegnung. Am Fuße des Kilimandscharos, dem höchsten Berg Afrikas, treffe ich erstmals in meinem Leben auf die

ostafrikanische Volksgruppe der Massai und staune über deren bunte Umhänge und geheimnisvoll wirkenden Bräuche. Im Kilimandscharo- und Amboseli-Nationalpark radle ich durch eine einzigartige, wunderschöne Landschaft. Savanne, Akazienwälder, Sumpfbiete und wüstenähnliche Abschnitte – alles ist abwechslungsreich und faszinierend. Ein außergewöhnliches Erlebnis ist der fast hautnahe Kontakt zu den hier lebenden Tieren. Elefanten, Giraffen, Zebras und viele Arten von Springböcken und Gnus säumen meinen Weg. Ich kann mich nicht satt sehen an diesem Wunder der Natur.

Ab Nairobi, der Hauptstadt Kenias, entscheide ich mich für einen Flug nach Marokko. Die kriegerischen Auseinandersetzungen im Norden Afrikas und die riesige Sahara sind für Radfahrer viel zu gefährlich. Meine Tage in Marokko sind herausfordernd. Selten bin ich bei derart heißen Temperatur Rad gefahren und habe so Durst gelitten wie durch die dor-

tige Wüste. Die Natur und mein Körper zeigen mir meine Grenzen auf: ich bekomme einen Sonnenstich und muss einen Tag pausieren.

### Wieder zurück auf europäischem Festland

Als ich mich nach 13 Monaten Radfahren auf der Fähre über die Straße von Gibraltar dem europäischen Festland nähere, klopft mein Herz.

Spanien begrüßt mich nicht nur mit vielen Radwegen, sondern fordert nochmals meine Oberschenkel heraus. Ich klettere über mehrere Pässe und viele Hügel. Das südliche Flair und die duftenden Plantagen mit Zitrusfrüchte, Oliven und buntem Gemüse sorgen für genug Abwechslung und seelische Freude.

Von der Nordküste Spaniens wechle ich mit dem Schiff nach Portsmouth im Vereinigten Königreich. Erstmals seit Monaten radle ich wieder im „Schmuddel-Wetter“ und bei viel Wind. Natürlich bläst dieser nur von vorne.



Am Fuße des Kilimandscharos treffe ich Massai. Mich beeindrucken ihre bunten Gewänder und ihre geheimnisvoll wirkenden Bräuche.

FOTOS: THOMAS WIDERIN

Trotzdem mache ich auf einigen Umwegen Zusatzkilometer, um wie Millionen anderer Touristen Stonehenge oder die London Tower Bridge zu sehen.

Ein letztes Mal steige ich auf eine Fähre und in Rotterdam höre ich erstmals nach langer Zeit wieder einen auf deutsch gesprochenen Satz. „Wo kommst du denn her?“ fragt mich ein Polizist. Als ich im erkläre, wo ich gestartet bin, macht er große Augen und zieht vor Ehrfurcht seine weiße Polizei-Mütze vor mir. In den Niederlanden radle ich tatsächlich zwei Tage lang im „Radfahrer-Himmel“. Alles ist auf zwei Räder ausgelegt und der Großteil der Infrastruktur des Landes zeigt: Hier sind Radfahrer herzlich willkommen! Das nenne ich Umweltschutz und Nachhaltigkeit.

Meine letzten Tage durch Deutschland und Österreich sind leider nicht nur geprägt von kaltem und regnerischem Wetter, sondern auch von vielen nörgelnden oder schlecht gelaunten Mitmenschen. Vielleicht bin ich aber auch nur verwöhnt von der unendlichen Freundlichkeit, die mir die Menschen in den vergangenen Monaten entgegengebracht haben.

### Geschafft!

Als ich Richtung Ziel radle, schlagen zwei Herzen in meiner Brust. Einerseits bin ich schon ein wenig müde von der unendlich langen Strecke und freue mich sehr auf meine Familie. Andererseits haben sich die gewaltigen Erlebnisse meines fantastischen Abenteuers tief in mir eingebrannt und ich würde am liebsten gleich weiterfahren. Hinein in das nächste große Abenteuer.

Nach genau 429 Tagen auf vier Kontinenten und durch 35 Länder, nach 32.250 Kilometern und 137.000 Höhenmetern nimmt mich meine liebe Familie in die Arme. Ich weine vor Freude und Glück. Ich habe es tatsächlich geschafft und bin mit dem Fahrrad von Alaska nach Österreich gefahren. Danke, dass ich so etwas erleben durfte!

THOMAS WIDERIN

FOTOS: THOMAS WIDERIN

Stonehenge in England – schon fast am Ende meiner Reise (oben). Tausende Eindrücke sammle ich auf meiner Reise, ehe ich wieder in Österreich ankomme und meine Reise nach 32.250 Kilometern beende (unten).



**Thomas Widerin**  
(Jg. 1962) lebt in Seefeld/Tirol in Österreich.

Er war 36 Jahre lang Polizist. Als ausgebildeter Notfall-sanitäter und Flugretter flog er zudem in einem Notarzt-helikopter des ÖAMTC mehr als 3000 Rettungseinsätze.

Widerin ist begeisterter Outdoor-Sportler. Mit seinem Fahrrad hat er weltweit schon viele außergewöhnliche Abenteuer erlebt. Zu seinem größten startete er im August 2023: „Long Way Home“ – mit dem Fahrrad von Alaska nach Österreich. An 429 Tagen fuhr der Tiroler solo auf vier Kontinenten durch 35 Länder und legte dabei 32.250 Kilometer zurück.

Der Tiroler berichtet als freier Autor in mehreren Rad- und Outdoormagazinen von seinen Abenteuern und hat gerade sein viertes Buch fertiggestellt.